

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Der Zweikampf

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

## Jetzt faß' Sockele!

In A. . . . . war einmal eine Zeit, es ist schon lange her, da bekamen die Beamten einen Theil ihrer Besoldung in Naturalien, wie man sagt, das heißt in Korn, Gerste, Haber, je nachdem, und konnten damit machen, was sie wollten, mahlen lassen und Kugelhupf daraus backen, oder den Pferden füttern, wer hatte, oder aber verkaufen, zum Beispiel an die Juden. So übel war die Sache nicht, und wenn das Korn und das Mehl recht theuer wurden, so war den Beamten ihres auch mit dabei, und waren besser daran, wie jetzt, zum Theil wenigstens. Doch hatte die Sache auch zwei Gesichter, ein gutes und ein schlimmes, und ein schlimmes war's, wenn Einer in Noth kam und verkaufte seine Früchte zum Voraus, auf 5, 8 und 10 Jahre; gute Freunde gab es immer, die es ihm abnahmen, aus purer Freundschaft, wer aber am Besten dabei fuhr war nicht immer der Verkäufer, sondern der Freund. Einmal aber war's keiner von Beiden, und das Stücklein will ich jetzt erzählen.

Ein niederer Beamter, man nennt sie jetzt Subalterne, weil man sich alle mögliche Mühe gibt unsere schöne deutsche Sprache mit Fremdwörtern zu verunstalten, so eine Art Kanzleirath also, wenn's damals schon gegeben hat, der weniger Besoldung hatte und mehr Kinder als ihm lieb war, — gerade wie heute, — dabei aber einen guten Humor, kam unverschuldet in große Noth und wußte sich nimmer zu helfen. Und da er gar nimmer wußte wo aus noch ein, die Kinder hatten bald keine Schuhe mehr anzuziehen, der Bäcker wollte nimmer borgen und der Metzger hatte schon lang gesagt: „Kein Geld, kein Fleisch“, und sogar sein guter Humor drohte Reißaus zu nehmen, so dachte er, „du machst es auch wie die andern, und verkaufst deine Frucht.“ Und also ging er zu einem Juden, Sockele Levi geheiß, man sagte ihm nur Sockele kurzweg, der in dem Artikel schon reich geworden war, und verkaufte ihm seine Frucht, jetzt und bis auf 10 Jahre hinaus, und der Sockele schmunzelte und hatte ein gutes Geschäft gemacht. Und als er die blanken Kronenthaler so auf den Tisch hinzählte, einen nach dem andern, als könne er sich von keinem trennen, sagte er: „Nu, Herr Müller,“ Müller hieß der Beamte, „hat mich wieder gebracht mein gutes Herz in Schaden, wahrhaftig und Gott; aber so geht mer's; was werd die Memme sage?“ „Nu,“ setzte er hinzu und der Spitzbube zwinkerte ihm um die Mundwinkel, „hab' ich's doch nur gethan aus Freundschaft for den Herrn Müller, wahrhaftig und Gott! Werd' ich se fasse alle Jahr um Martini!“ die Frucht nemlich, meinte er, wolle er fassen, nicht die Freundschaft.

Hat dem armen Herrn Müller nicht viel geholfen, denn kurz darauf wurde er krank und der Doktor

sagte: „Es ist Mathai am Letzten, er hat in seinem Leben zu viel Altensraub und zu wenig Kalbsbraten geschluckt,“ und auch der Herr Müller merkte es, daß es Mathai am Letzten sei. „Es hätte können später kommen,“ dachte er, „doch wie Gott will, ein Schleck war's ohnehin nicht.“ Als es nun aber Zeit war, ließ er seine Familie zu sich kommen und tröstete sie und nahm Abschied von ihr, und es war ein großes Herzeleid, denn es war ein guter Vater und ein braver Mann. Und als der Tod schon seine Fittiche über ihn entfaltet, und die Frau kniete vor dem Bette und küßte seine erstarrte Hand, da flog es noch Einmal, wie ein Räscheln über sein Gesicht, in dem halb erloschenen Auge blitzte noch Einmal der alte Humor, und er sagte: „So, jetzt faß' Sockele!“ drehte sich gegen



So, jetzt faß' Sockele!

die Wand und starb; lachen konnte er nimmer, er hätte es sonst gethan. Der Mann wurde allgemein bedauert, am meisten aber lamentirte der Sockele von wegen dem Fruchtsassen: „Wahrhaftig und Gott; hätt ich doch nie geglaubt, daß es kann gebe so boshaftige Mensche, so boshaftige; stirbt mer noch vorm erste Martini!“

## Der Zweikampf.

Zwei hoffnungsvolle junge Ritter von der Bartschüssel in Paris hatten wie andere Menschenkinder ein empfindsames, weiches Herz von der Natur empfangen. In ihrer Nähe wohnte ein älterer Junstgenosse, dem der Himmel ein einzig Töchterlein gegeben, und der aus der langen Kundsame seines rastlosen Lebens ein erklecklich Sümchen zurückgelegt hatte. Das Haus war fein, frei und ohne Schulden, die Kundsame noch immer bebedeutend, und das Töchterlein, be-

sonders in Anbetracht künstlicher Erbschaft auch nicht übel. Was Wunders, wenn der schlaue Liebesgott den Weg zu dem Herzen der schäumenden Jünglinge fand, obwohl sie in ganz verschiedenen Stadtquartieren wohnten, und in ihnen eine Flamme entzündete, die sie mit allem Seifenschaum ihrer Tagesarbeit unmöglich zu löschen im Stande waren. Wenn sie auf ihre Praxis ausgingen, so führte sie zwar, mochte auch ihr Ziel in ganz entgegengesetzter Richtung liegen, doch ihr Weg immer an des künftigen Schwiegervaters Hause vorbei, und sie blickten sich dann fast die Augen heraus, um den Gegenstand ihrer zarten Sehnsucht zu erblicken, brachten es auch durch Husten und Nüspern zuweilen dahin, daß die Holde ihre Augen aufhob, und auf die sonst etwas einsame Straße sah, aber das war auch Alles, was sie bis dahin errungen und erstürmt hatten.

Freilich immerhin genug für Jeden von ihnen, um ihn zur festen Ueberzeugung zu bringen, daß er bereits der Hahn im Korbe und nichts mehr zu erobern habe, als das schwer zugängliche, verschlossene Herz des lieben Schwiegervaters. Siehe, da ging ihnen auf einmal ein Stern der Hoffnung auf, von dem sie zwar bisher geträumt, aber dessen plötzliche Erscheinung sie in den dritten Himmel versetzte. Der Herr Bart- und Haar-künstler, ihr Schwiegervater, hatte seinen ersten Gehilfen entlassen, und nun galt es, den letzten, letzten Schritt zu wagen.

In der Nähe war ein bescheidenes Kaffeehaus. Dahin bezog sich des Vormittags der Eine unserer Ritter, und ließ sich ein Gläslein Geistiges geben, damit seinen Muth zu stärken und seine Rede in gehörigen Fluß zu bringen. Bald erscheint auch unser zweiter Held mit ungleich zufriedenerem, mit wonnestrahlendem Angesicht. Der Zufall führt ihn dem Ersten gegenüber an den gleichen Tisch. Anfangs drehte sich das Gespräch um alltägliche Dinge; aber weiß das Herz voll ist, davon geht der Mund über, und so geschah es denn, daß der Erste dem Tischnachbarn bald sein Innerstes offenbarte, ihm seine stille Liebe schilderte, seine goldenen Hoffnungen ausmalte, und ihm endlich gerade heraus sagte, da drüben, schief gegenüber sitze das Goldbädelein, dessen Bild er schon lange im stillen Rüstig seines Herzens trage, und das er jetzt zu sehen gedenke, trotz des alten Barbiers finsternem Gesichte, und hartem Unterherzen. Halt, guter Freund, fällt ihm da mit zorniger Miene der Andere in's Wort, sparen Sie sich den unnützen Gang, der Vogel ist mei, ich sitze bereits im Neste, und morgen trete ich als erster Gehilfe bei dem freundlichen Schwiegervater ein.

Das war ein Wetterschlag aus einem Himmel

voll Dazgeigen für den armen hoffnungseligen Jüngling, daß er erleichte und roth wurde vor Schreck und Zorn, und nicht Worte finden konnte, seinen innerlich aufstobenden Gefühlen Ausdruck zu geben. Aber bald hatte er die Sprache wieder gefunden, und zwar eine ernste und blutgierige Sprache, denn: Herr, wir schlagen uns auf Leben und Tod! waren seine ersten Worte. Ein Franzose ist zwar gar gleich bei der Hand mit scharfen und spitzen Waffen, aber ein Barbier weiß zu gut, wie scharf und schneidend der geschliffene Stahl ist, und darum war das Wort für den Andern ein Schreckschuß. Mit Degen, mit scharf spitzen Degen schien es daher gefährlich. Also mit Pistolen, denkst du, lieber Leser, o nein, denn so gut sie die Messerlinge führten, das Schwert war ihnen eine ungewohnte Waffe, und Pistolen konnten ja losgehen, wie der Schmucl meint, auch ungeloben.

So blieben sie denn eine Zeit lang ungeschlüssig einander gegenüber, als endlich der Herausforderer Mittel und Wege fand, seinen Gegner zum Kampf zu bringen. Aber zu welchem? Jeder läßt sich ein Schoppen Glas geben, stillschweigend schreiten sie neben einander zur Thüre hinaus, die Treppe hinab, in den Hof, an den Brunnen. Der Hausknecht wird herbeigeholt und muß schöpfen, und nun füllt der Erste sein Glas und trinkt es leer, nun der Zweite, dann der Erste wieder und so fort und fort. Mit Todesverachtung, mit recht kalter Todesverachtung werden so zehn, zwölf, fünfzehn Schoppen geleert. Der Bauch wird ihnen zwar, wie eine Trommel, das siedende Herzblut hat sich bedeutend abgekühlt, der feurige Liebesbrand ist gelöscht, aber Einer will als Sieger vom Platze gehen. Beim zwanzigsten Glase endlich sinkt der Eine ermattet wie ein umgefallener Sack zu Boden, beim einundzwanzigsten sein Gegner ihm siegreich zur Seite, — da kommt die hilfreiche Polizei, packt die unglückseligen Zweikämpfer auf einen Karren, und schafft sie beide in's Spital, wo sie erst nach mehreren Tagen an Leib und Herz curirt entlassen werden, denn sie wurden von nun an die besten Freunde, aber in der Straße vor dem Goldbädelein durften sie sich nimmermehr blicken lassen, aus Respekt vor dem Lärmenden und pfeisenden Aufgebot der dasigen Straßenjugend.

#### Gegen Brandwunden.

Samle Brennnesseln, lasse sie im Schatten abwelken, bringe Alles, Samen, Blätter und Stengel in eine Flasche, gieße starken Weingeist darauf, verschleße die Flasche und stelle sie einige Tage an die Sonne. Dadurch erhält man eine grüne Flüssigkeit, mit welcher man etwa alle Dreißigstund die Brandwunde wäscht. Auch kann man die Flüssigkeit mit Wasser verdünnen, und so zu Umschlägen verwenden. Der Schmerz wird dadurch sehr schnell gestillt und die Wunde rasch geheilt.